

Der Heimatdienst

Mitteilungen der
Reichszentrale für Heimatdienst
Nachdruck sämtlicher Beiträge
nur mit Quellenangabe gestattet

Aus dem Inhalt: Edward Dingeldey, M. d. N., Nach dem Volksentscheid;
Dr. Rolf Bothe, Säm' deutschen Östprobleme; G. Schulze-Pfäzler,
Polen und wir — das Ringen um den Ausgösch; Arthur Eloffke, Traum
von Gerechtigkeit; Hauptmann; Adolf Grabowski, Die Segen der Kabinets-
regierung; Paul F. Schmidt, Graf Barlach; E. Collin, Christian Hoffke.

In Kommission:
Zentralverlag S. N., Berlin W 35
Halbjährlich 3,60 Mark / Jährlich 7,20 Mark
Erscheint zweimal monatlich
Durch jedes Postamt zu beziehen



Nach dem Volksentscheid / Von Rechtsanwalt Eduard Dingeldey, M. d. R.

Daß die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes im Volksentscheid sich gegen das sogenannte Freiheitsgesetz entschieden hat, kann nicht mehr in Erwähnung stehen. Die Zahl ihrer in unbändigem Wachsen begriffen, die die Unmöglichkeit einer Außenpolitik auf unruheloser Grundlage begriffen. Dazu kommen die starken innerpolitischen Gefahren, die aus dem ganzen Dargelegten erwachsen sind und vielleicht gerade unter dem Druck der jetzt ersten finanziellen und wirtschaftlichen Lage des Deutschen Reiches den breitesten Schichten des Volkes immer mehr zu Bewußtsein gelangt sind. Aber diese innerpolitischen Entwicklungen, die nicht abgeschlossen sind und deren ähmeren Formen noch vollkommen offen sind, mögen hier an dieser Stelle außer acht bleiben. Für uns erscheint der primäre Gesichtspunkt für die Betrachtung der durch den mitzunehmenden Volksentscheid geschaffenen Lage in Deutschland der außenpolitische, die Wirkung dieser ganzen Entwicklung auf die außenpolitische Stellung Deutschlands.

Die deutsche Reichsregierung hat sich mit selbstverständlichem Rechte dagegen verwahrt, daß die ausländischen Mächte den Zeitpunkt der Haager Konferenz etwa in Abhängigkeit bringen könnten von dem Ausgang der Volksabstimmung in Deutschland. Immerhin geht schon aus der Tatsache, daß in der ausländischen Presse berufliche Gedanken erwogen werden, hervor, daß der Volksentscheid selbst seine unmittelbaren außenpolitischen Wirkungen hatte. Seine erste war die, daß die Reichsregierung ganz gegen ihren Willen zu einem Kampf in verlorener Sache gezwungen wurde. Die unangenehmen Entfernungen des Sinnes der deutschen Außenpolitik und die unruhigen Darstellungen über Inhalt und Möglichkeiten des Young-Planes eine Verteilungsstellung beziehen, von der aus ihr nichts anderes übrig blieb, als den Young-Plan selbst hart in seinen positiven Eigenschaften zu schildern. Die natürliche Front für Reichsregierung und politische Parteien in Deutschland ist aber bei der ganzen Sachlage selbstverständlich die genau umgekehrte: eine skeptische Beurteilung der Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und demzufolge auch der dauernden Durchführbarkeit der neuen Reparationsverträge. Denn darüber kann ja kein Zweifel sein, daß die Reichsregierung mit der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes in voller Einmütigkeit die durch den Young-Plan der deutschen Wirtschaft auferlegten Kosten als für die Dauer untragbar ansieht. Sie ist der festen Überzeugung, daß sich diese Untragbarkeit im Laufe der Zeit mit solcher Deutlichkeit herausstellen wird, daß sie objektive ausländische Beurteiler zu Überlegungen über eine weitere Neuregelung der Reparationsverträge zwingen muß. Wenn die deutschen Sachverständigen im Einflang mit der Reichsregierung den Young-Plan gleichwohl unterschrieben haben, so in der Erkenntnis, daß die Bestimmungen über das deutsche Moratorium und den der Internationalen Bank einverleibten Sachverständigenausschuß in sich ohne weiteres die Möglichkeit einer neuen Nachprüfung der Sachlage nach absehbarer Frist eröffnen.

Deffenungsgedtet würde es für die Gesamtpolitik des Reiches eine günstiger und für die diplomatischen Verhandlungen auf der Haager Konferenz aussichtsreichere Position bedeuten, wenn Reichsregierung und politische Parteien nicht durch das Volksbegehren dazu gezwungen worden wären, vor In- und Ausland die Erleichterungen und Vorzüge des Young-Plans gegenüber dem augenblicklichen Zustand in den Vordergrund zu stellen. Denn das hat der Reichsausschuß Dr. Schödlitz in seinem dem öffentlichen Memorandum mit vollem Recht in herausgearbeitet, daß in dem Pariser Gutachten der Sachverständigen ausdrücklich der Young-Plan als die äußerste Grenze der deutschen Leistungsfähigkeit bezeichnet worden ist, und daß die deutschen Sachverständigen selbst ausdrücklich diese Grenze als nach ihrer Überzeugung erheblich zu hoch gegriffen nur aus diplomatischen Erwägungen angenommen hatten. Daraus ergibt sich aber, daß nunmehr nach Abschluß des Feldzuges der Freunde des Volksbegehrens sich Reichsregierung und die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes wieder einmütig in der Herabsetzung ganz bestimmter politischer Ziele zusammenfinden müssen; nachdem die innerpolitischen Schlagen gewonnen ist, heißt es, mit geschlossener Front die letzten Auseinandersetzungen auf der Schluskonferenz im Haag vorbereiten.

Die zweite Haager Konferenz beginnt für Deutschland nicht unter günstigen Vorzeichen. Zunächst ist es kein Zweifel, daß der seit der ersten Haager Konferenz in Frankreich vollzogene Regierungswechsel nicht durchaus im Sinne einer Annäherung an Deutschland zu bewerten ist. Man wird in Deutschland nicht verzeihen, daß der Ministerpräsident Cardoux seine ganze politische Vergangenheit verleugnen möchte, wenn er nicht die Hegemonie Frankreichs durch Überwindung der deutschen Interessen erreichen möchte. Auch die parlamentarische Mehrheit, auf die sich das französische Kabinett stützt, bietet keine Sicherheit für die Zukunftsentwicklungen des deutsch-französischen Verhältnisses. Dazu kommt weiter,

daß die Erfahrungen, die der verstorbene Reichsaußenminister Dr. Stresemann auf der ersten Haager Konferenz mit dem englischen Schatzkanzler, Herrn Snowden, machen mußte, aus zu wichtiger Zurückhaltung in der Hoffnung auf eine Unterbilligung der deutschen Position durch England zwingen. Die Verhandlungen, die in der Zwischenzeit mit der englischen Regierung über

Der Volksentscheid

Stimmberechtigte	
Die notwendigen 50%	
Abgegeben	Ja-Stimmen Tausend
OSTPREUSSEN	559
BERLIN	154
POTSDAM II	188
POTSDAM I	242
FRANKFURT %	261
POMMERN	394
BRESLAU	211
LIEGNITZ	222
OPPEL	199
MAGDEBURG	233
MERSEBURG	224
THÜRINGEN	357
SCHLESWIG-HOLST.	190
WESER-EMS	146
OSTHANNOVER	274
SÜDHANN-BRAUNSCHW.	215
WESTFALEN-NORD	105
WESTFALEN-SÜD	91
HESSEN-NASSAU	181
KÖLN-AACHEN	34
KOBLENZ-TRIER	40
DÜSSELDORF-OST	46
DÜSSELDORF-WEST	66
OBERRH.-SCHWARBEN	130
NIEDERRH.-BAVARN	34
FRANKEN	311
PFALZ	82
DRESDEN - BAUTZEN	203
LEIPZIG	123
CHEMNITZ-ZWICKAU	264
WÜRTTEMBERG	203
BADEN	88
HESSEN-DARMSTADT	78
HAMBURG	57
MECKLENBURG	122
D. L. D.	

die Alierfassung des Erdöses aus der Liquidation deutschen Eigentums geführt worden sind, haben leider ein durchaus unbefriedigendes Ergebnis gehabt. Mit einer durch menschliche, moralische oder gefühlsmäßige Faktoren angetriebenen nüchternen Geschäftstüchtigkeit geht die englische Regierung auf ihrem Schein. Und wenn es jetzt auch zu dem Abschluß des vorläufigen Abkommens mit England gekommen ist, so kann uns Deutsche dieses Ergebnis durchaus nicht mit Befriedigung erfüllen. Die Opfer, die man der deutschen Wirtschaft und den enteigneten deutschen Staatsbürgern von England anferlegt hat, zeigen nicht von einem Willen zur großzügigen Liquidation der Kriegesfolgen. Die deutsche Regierung wird im Haag einen harten Kampf über die Liquidationsfragen zu führen haben. Hierher gebören auch die Fragen, die im deutsch-polnischen Liquidationsabkommen, dessen Ratifikation aussteht, gestellt werden sollen. In der gegen verträglichen Auseinandersetzung mit Polen handelt es sich zunächst um zwei entscheidende Probleme: einmal um die nationalen Erfordernisse, die deutschstämmige Bevölkerung in Polen vor weiterer Enteignung und Vergewaltigung durch Maßnahmen des polnischen Staates zu schützen; fobann um die große Wirtschaftsaufgabe, den handelspolitischen Krisenstillstand mit Polen zu liquidieren, der deutschen Industrie das polnische Absatzgebiet zu öffnen. Diese Fragen sind selbstverständlich nicht ohne bittere finanzielle Einbußen Deutschlands zu lösen. Wenn eine erteilliche Siderheit dafür geschaffen werden muß, daß die Entbehrungspolitik in Polen zum Stillstand komme, dann wegen vermögenger finanzieller Opfer nicht schwer. Die schwierige Aufgabe besteht aber gerade darin, verträgliche Formen zu finden, die Deutschland in dieser entscheidenden nationalen Frage genügend Siderheiten bieten. Von einem Okocarno kann gar keine Rede sein, da das Deutsche Reich niemals darauf verzichten wird, eine Revision der wirtschaftlich wie politisch gleichermäßen unmöglichen und unerträglichen Ofgrenze auf friedlichem Wege zu erstreben. Eine vertragsmäßige Garantie für die Verengung dieser Grenzen wird keine deutsche Reichsregierung den Polen bieten können oder wollen, für ein solches Angebot wird sich niemals im Deutschen Reichstage eine parlamentarische Mehrheit finden. Somit handelt es sich im Haag darum, zunächst einmal einen verträglichen Modus vivendi mit Polen zu suchen, der das Deutschum vor weiteren Mißständen bewahrt.

Die mit Frankreich noch zu erörternden Fragen sind noch nicht geringerer Bedeutung. Hier handelt es sich um eine Klarstellung des Verhältnisses zwischen dem Haager-Plan und dem Friedensvertrag von Versailles. Es muß geklärt werden, ob über den Haager-Plan hinaus den Gläubigermächten in der Frage der Kriegsentfaltung Rechte verbleiben, die im Haager-Plan nicht neu geregelt worden sind. Um es deutlicher zu sagen: Während der Haager-Plan auf dem Schiedssystem und wirtschaftlichen Gutachten aufgebaut ist, gründet der Vertrag von Versailles bekanntlich die Reparationsregelung auf das System der Sanktionen und Zwangsmaßnahmen. Will die deutsche Reichsregierung die ganz unersöhrt weiten sachlichen, wirtschaftlichen und zeitlichen Bindungen, die durch den Haager-Plan Deutschland angekommen werden, annehmen und vor dem deutschen Volk vertreten, dann muß sie die Gewähr dafür haben, daß nach Abschluß derartig weittragender

Verpflichtungen das System der Sanktionen und Zwangsmaßnahmen endgültig ein Ende hat.

Und endlich steht noch ungelöst das ganze Kapitel der Saarfrage zwischen Deutschland und Frankreich. Die bisherigen Erfahrungen in dieser Frage sind nicht ermutigend. Es sprechen starke Anzeichen dafür, daß die französischen Regierungsorgane eine Verschärfung der Frage versuchen, um auf diesem Wege in Deutschland eine größere Genesheit für die Erreichung eines gemilderten französisch-deutschen Vierjahresplans in der Saar zu schaffen. Es wird die Aufgabe der deutschen Reichsregierung im Haag sein, auf eine Befriedigung der Verhandlungen in dieser Frage zu dringen, dabei aber gar keinen Zweifel darüber zu lassen, daß die volle Wiederherstellung der deutschen Souveränität im Saargebiet eine abolut unverzichtbare Forderung von Regierung und Volk darstellt. So wie die Dinge liegen, wird eine gleichzeitige Regelung der Saarfrage und der Reparationsfrage endgültig nicht möglich sein. Es sollte aber wenigstens auf der französischen Seite die Erkenntnis sich durchsetzen, daß die Grundlagen der künftigen Regelung im Saargebiet ohne weitere Verzögerung geschaffen werden müßte.

Bedenkt man außer diesen für die Haager Konferenz entscheidenden Arbeitsgebieten die außerordentliche Gefährdung der ganzen wirtschaftlichen und finanziellen Situation des Deutschen Reiches um die Zeit dieses Jahreswechsels, so mag man den lungen Ansang der Schwierigkeiten ersehen, vor die sich die deutsche Außenpolitik in dieser letzten Etappe gestellt sieht. Ein Ziel liegt aber wenigstens unberührt von diesen wirtschaftlichen Überlegungen vollkommen eindeutig und klar fest: das ist die loyale und uneingeschränkte Erfüllung der bindenden Zusage, daß der letzte fremdländische Soldat, der letzte fremdländische Beamte das deutsche Reichsgebiet am 30. Juni 1930 vollständig verlassen haben muß. Alle Versuche, die Zusage der Gläubigermächte gegenüber dem verstorbenen Reichsausschmittler in Zweifel zu ziehen, sich zu interpretieren oder an ihnen zu bestehen, finden die entscheidende und einmütige Zurückweisung von Regierung und Parlament in Deutschland. Denn das ist doch das Entscheidende, was aus diesem ganzen Ablauf der innenpolitischen und außenpolitischen Ereignisse während des letzten halben Jahres sich ergibt, daß eine überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes vertrauensvoll hinter den Zielen der Außenpolitik Strefemansen gestanden hat und weiter steht. Diese Ziele aber waren in erster Linie abgesehen auf die Wiederherstellung der deutschen Souveränität am Ziehn von der richtigen Erkenntnis ausgehend, daß wirtschaftliche Erleidterungen allein eine freie Entfaltung der deutschen Politik nicht ermöglichen können, wenn uns nicht endlich die bedrohte Glante im Weßen durch Räumung des deutschen Bodens von fremdem Militär gesichert würde. Es ist die Aufgabe der Haager Konferenz, diese großen Ziele in ihrem vollen Umfang und ihrem ganzen Sinne und nicht beinträchtigt durch diplomatische Verfertigungen endlich zur Tat werden zu lassen. Dann erfüllt sich der Wille der deutschen Außenpolitik, für die Strefemansen verantwortlicher sülterer sechs Jahre hindurch gewesen ist, und in solchen Zielen steht auch heute noch ungeschwächt aller innerpolitischen Streitigkeiten und wirtschaftlichen Nöten das deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit in gefolgsamer Front zusammen.

Zum deutschen Ostproblem.

Von Dr. Kolff Bath.

Seit Jahr und Tag hat in Deutschland die Befreiung der Rheinlande im Brennpunkt des öffentlichen Die deutsche Außenpolitik wurde seit Okocarno die Lösung dieser Frage gerichtet. Demgemäß ist die Entwicklung an den deutschen Ofgrenzen stark in den Hintergrund des allgemeinen Interesses getreten, obwohl die unfürnige Grenzziehung im Osten Deutschlands derartig schwierige Verhältnisse geschaffen wurden, daß deren Beseitigung, zumindest aber Milderung, eine im besten Sinne des Wortes nationalpolitische Aufgabe darstellt.

Die Bevölkerung der Rheinlande hat zwar über ein Jahrzehnt in Unfreiheit unter dem Befehlen fremder militärischer Mächte haben gelebt, aber sie hat immer in dem Bewußtsein einer begrenzten Dauer ihrer Besatzungen auf einer gesunden wirtschaftlichen Basis arbeiten können.



Die polnische Grenze

Ganz anders liegen die Dinge an der Ofgrenze des Reiches. Die Abwärtigung Ofgrenzens und die Zerreißung Oberfließens sind bekamt. Wenig oder gar nicht oder wohl die Bevölkerung im

Innern oder im Weßen Deutschlands, wie fatalistisch sich das politische Diktat von Versailles wirtschaftlich an der 1000 km langen deutschen Grenze ausgesprochen hat: von Niederböhmen über Oßbrunenburg zur Grenzmark und weßlich des polnischen Korridors hinauf bis nach Hinterpommern und zur Ostsee Küste.

Ein durchaus einheitliches Wirtschaftsgebiet ist durch eine „fratrische“ Grenzziehung willkürlich geschnitten, ein gefandter Körper verflämmt und seiner wichtigsten Organe beraubt worden. Ein Jahrzehnt angestrenzter und jäheßer Aufbaubarbeit hat es nicht vermocht, das schiebende Siechtum der Grenzlande aufzuhalten. Von Schließen bis zur Ostsee Küste, nicht vor den Toren

der alten Kaufstadt Danzig, bezeichnen zeriffene Eisenbahnlinien, unterbrochene Chausseen, abgegriffene Städte und von ihnen ältere getrennte Dörfer den Weg, den die deutsche Westgrenze südlich und westlich des Korridors nimmt. Die von wirtschaftlichen Verkehre von der Natur vorgezeichnete Ost-West-Richtung besteht nicht mehr,



Ein verfallener Bahnhaim

auswirken. — In der Provinz Niederschlesien Namslau, Groß-Wartenberg, Mittisch und Gubrau von der Grenzlinie besonders hart betroffen worden. Alle diese Gebiete, die reicher Binnenkreise westlich der Provinz Polen darstellen, mit der sie ihrer geographischen Lage entsprechend durch ein enges Gewebe Wirtschaftlicher Fäden verknüpft waren, sind ihrer natürlichen Bezugsquellen und Absatzgebiete beraubt worden. Hierzu kommen die schweren Zerteilungsschäden, die unmittelbar durch die Grenzziehung entstanden sind. So sind in den kreislichen Namslau vier

die soßt gegen die politische Mauser. Die notwendige Umstellung des Verkehrs in die Nord-Süd-Richtung ist bei dem Straßennetz zum Teil und bei den Eisenbahnen überhaupt noch nicht durchgeführt, so daß all die unglückseligen Folgen der Zerteilung und Abschneidung sich in Stadt und Land in gleich schwerem wirtschaftlichen Maß



Die Grenze Iperitz die Gleitz

nach der Provinz Polen abgegriffen; wo früher ein reger Fuhrwerks- und Eisenbahnverkehr nach Polen herrschte, sind heute die Schienen jenseits der Grenze abgerissen und die Straßen von Gras und Unkraut überwuchert. An der ganzen über 24 km langen Grenze ist zur Zeit ein einziger Grenzübergang vorhanden. Wie willkürlich im einzelnen die Grenze gezogen wurde, zeigt das Schicksal der Gemeinde Glauche; von den 120 Besitzungen des Dorfes sind 46 Wirtschaften durch die Grenzziehung auseinandergerissen worden, wodurch die Bewirtschaftung für die betroffenen Bauern natürlich außerordentlich erschwert wurde. Es ist nur ein Beispiel für viele, wenn berichtet werden muß, daß die Bauern der schlesischen Gemeinde Glauche ihre in Polen liegenden Äder und Wiesen nur an bestimmten Tageszeiten (nicht nach Sonnenuntergang) betreten dürfen. Hierzu sind außerdem häufig zu erneuernde Wirtschaftszwecke nötig, die jedoch erst bei dem etwa 13 km entfernten Kantonsamt Namslau eingeholt werden müssen. Pferde und Rinder müssen allmählich zu Umherziehenden durch den polnischen Kreis Iperitz an die Grenze gebracht werden. Da die Bestimmungen der Grenzgesetzgebung den Bauern ein Betreten ihrer in Polen liegenden Äder nach Sonnenuntergang unmöglich macht, sind sie jedem Feldbesitz gegenüber verlor. Mit der Zunahme dieser Feldbesitzfälle nach dem Einbruch wächst natürlich auch die Verdrämterung der Grenzbauern.

Der Nachbarkreis Groß-Wartenberg ist von der Grenzziehung insofern noch härter betroffen worden, als er fast die Hälfte seines früheren Gebietes, 38 400 ha mit mehr als 20 000 Bewohnern, an Polen verloren hat. Wie in diesen Grenzgebieten Stadt und Land gleichmäßig unter dem neugeschaffenen Zustande leiden, zeigt die trostlose Lage der Städte Groß-Wartenberg und Neumittelwalde. Die Kreisstadt Groß-Wartenberg hat allein an Kunden aus dem eigenen Kreise über 42 p. h. verloren, wozu noch die Verluste aus dem abgegriffenen Verkehr mit den früheren Nachbarkreisen in der Provinz Polen kommen. Kamern in Groß-Wartenberg vor dem Kriege aus einem Gewerbetreibenden 172, so heute nur noch 92 Einwohner des Absatzgebietes. In allen Gewerbebezügen dieser kleinen und mittleren Landstädte treten daher die Arbeiterverordnungen scharf hervor. Die Umsätze im Einzelhandel und bei dem Handwerk sind durchweg auf ein Drittel bis ein Fünftel der Vorkriegszeit zurückgegangen. Bausgeschäfte, die in Groß-Wartenberg 1914 über 350 Arbeiter beschäftigten, haben heute noch einen Arbeiterbestand von 70 Mann. In der Stadt Neumittelwalde, die von der neuen polnischen Grenze wie in einem Saß eingeschloßt ist, sind infolge der gänzlichen Abtrennung ihres östlichen und nördlichen Hinterlandes — das deutsche Hinterland besteht aus riesigen Waldungen — die Lebensmöglichkeiten derart beknüpft, daß der durchschnittliche Monatslohn von 450 000 bis 600 000 M., in den letzten Jahren vor der Abtrennung, auf 150 000 bis 170 000 M. zusammen-

geschrumpft ist. Rund 70 p. h. des Warenumsatzes und des Einkommens hat die Bevölkerung dieser Stadt eingebüßt.

Gibt die Lage in den vier niederschlesischen Grenzstellen schon einen Vorgeschmack von den Auswirkungen des Verfalls des Friedensvertrages im Osten, so begleiten den Grenzlandfaktor auf der Seite durch die Provinzen Grenzmark-Posen-Westpreußen, Ost-Brandenburg und Hinterpommern die verhängnisvollen Zerteilungsschäden und das durch den neuen Zustand geschaffene Verkehrs- und Wirtschaftselend auf Schritt und Tritt gleichmäßig in den Städten wie auf dem flachen Lande. Von dem fast hoffnungslosen Zustand in dieser Provinz Grenzmark-Posen-Westpreußen vor zehn Jahren kann man sich erst dann eine ungefähre Vorstellung machen, wenn man recht, was in diesem Jahrzehnt durch unermessliche Jahre Aufbauarbeit der Provinz und Kreisbehörden mit Unterstützung von Reich und Preußen bereits geleistet worden ist und wie unendlich viel trotzdem noch zu tun übrigbleibt.

Diese jüngste preussische Provinz Grenzmark-Posen-Westpreußen ist durch das Oltmarfengebiet im Jahre 1922 geschaffen worden. Mit 770 000 ha Bodenfläche besitzt die Provinz nur 332 300 Einwohner. Es kommen somit auf einen Quadratkilometer im Durchschnitt nur 43,2 Einwohner — in einigen Grenzkreisen sinkt die Einwohnerzahl sogar auf 35 Köpfe je Quadratkilometer —, auf weniger als ein Drittel der durchschnittlichen Bevölkerungsdichte im Reich. Dieser am dünnsten besiedelte Kreisteil Deutschlands grenzt in der ungebundenen Länge von 450 km an Polen. In dieser Grenzprovinz, die sich wie ein gepanzerter dünner Darm hinzieht, liegen an den Grenzen die zerlegten Stämme von zehn alten deutschen Landkreisen, durch welche die politische Grenze hindurchgeht. Das gesamte Wirtschafts- und Verkehrsleben in diesen Kreis- und Provinzstellen ist durch den Friedensvertrag völlig auf den Kopf gestellt. 13 Eisenbahnen, 42 Chausseen und andere Straßen und über 200 größere und kleinere Verkehrswege enden heute in der Provinz Grenzmark im Nichts. Die Landwirtschaft in der rein agrarischen Provinz hat ihre wichtigsten Großabnehmer, die schlesischen Märkte in Danzig, Bromberg, Königs und Posen, verloren, und neue Märkte waren bei dem bescheidenen Verkehrsstand nur unter größten Preisopfern und auch dann noch nicht einmal in ausreichendem Maße zu gewinnen.

In den Kreisen Bomm und Stäbom der Provinz Grenzmark sieht man auf geschlossene polnische Wälderarbeiten. Der stärkste Stamm des Polentums im Kreise Bomm liegt in den vier Ortshöfen Neu- und Milt-Kramzig, Groß- und Klein-Polemadel. Die politische Wälderarbeit, die über die Bank Kadowy reichlich mit polnischem Geld verzögert wird, ist außerst aktiv. In den polnischen Dörfern zeigt sich die anfallende Gesamtschuldung, daß auch von Unbemittelten oft ohne jede Hausinsicherungsmittel gebaut wird. Besonders bemerkenswert ist die starke Baulätigkeit in Neu-Kramzig, wo allein etwa 60 bis 70 häßliche Strohlanghäuser ohne Gewährung von Hausinsurern entstanden sind. Dießhalb hat sich auch die polnische Strohlang mit Erfolg ausbreiten können, weil bei Kanoverkäufen die politischen Interessenten Summen weit über den Durchschnittswert bieten konnten. In dieser Stärkung ihrer wirtschaftlichen Macht ist die polnische Wälderarbeit teils durch Geldzufuß aus Polen und durch eine mit billigen Zinsätzen arbeitende Kreditpolitik der Bank Kadowy zum Teil

geführt, zum Teil führt sie diese Ausdehnungspolitik aber auch mit eigener Kraft durch. So geben viele Besitzer aus diesen polnischen Dörfern mit dem größten Teil der erwachsenen Familienangehörigen im Sommer auf Saisonarbeit in die Zuckerfabriken und Ziegeleien des westlichen und mittleren Deutschlands, fahren jeden Sonntag und kehren nach Schluß der Saison auf ihre Höfe zurück, wo ihnen vor der Neuregelung die Arbeitslosenunterstützung, die sich bei einzelnen Familien bis 300 M. im Monat stellte — einen wertvollen Rückhalt bot.

Diese wirtschaftliche Expansion der politischen Wälderarbeiten im Kreise Bomm ist um so beachtlicher, als die deutsche Bevölkerung der Tendenz zur Abwanderung nach dem Innern unterliegt. Obwohl die Provinz Grenzmark nach Oberschlesien die stärksten Geburten-



Die Grenze Kreis die Chaussee

ziffern aufweist, ist im Kreise Boms die Bevölkerung seit 1919 von 15 538 Personen auf 15 179 Personen zurückgegangen. Mag auch in diesen Zahlen der Durchgangswert von Ostflüchtlingen mitsprechen, so bleibt die Entwicklung trotzdem unerfreulich genug.

Die Schulverhältnisse im Kreise Flatow, der bei einer polnische Minderheit von rund 41 200 Köpfen eine

Ein zu schwaches Grenzlanddeutschum



schmächtlicher, als die vielen vom polnischen Staat unterhaltenen Minderheitsschulen mit ihrem schwachen Aussehen sich aufzwingen und anzuehnen von den deutschen Schulen abheben.

Die Landwirtschaft in der Provinz Grenzmark trägt überwiegend bäuerlichen Charakter. Von den 400 000 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche entfallen etwa 60 p. h. auf bäuerliche Betriebe im Umfange von 2 bis 100 ha. Der Großbetrieb von 1000 Morgen aufwärts umfaßt mit etwa 200 Betrieben rund 16 v. H. der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche. Die Durchschnittsgröße ist demnach sehr hoch, sie beträgt etwa 140 Mill. bei einem berechtigten Wehrbeitragswert von 500 Mill.

Die Erfolge der Minderheitenpolitik



richtet worden. Die 10 000 bis 15 000 Mark eigene Mittel, die ein bäuerlicher Siedler benötigt, können von ihm nicht aufgebracht werden. Erfolgversprechend scheinen die Bemühungen der Provinz zu sein, Landarbeiter, die zehn Jahre in der Grenzmark gearbeitet und sich 500 M. gespart haben, auf 6 bis 12 Morgen Acker anzusiedeln. Aber auch hier fehlt der Provinz, die diese Siedlungen mit billigen Darlehen versieht, Geld und nochmals Geld. Ganz ist es genug, und das beste Siedlungsland unmittelbar an der Grenze

gehört dem Staat. Der Preussische Staat dürfte schon in allernächster Zeit das Notwendige veranlassen, dies um so mehr, als die Provinz durch weitestgehende Politik des Landesamts die Zahl der polnischen Saisonarbeiter von 9000 auf 4000 im Gegenfah zu vielen

anderen preussischen Provinzen herabdrücken konnte. Im übrigen kann es als ein großer Erfolg der liberalen Minderheitenpolitik Preussens und der zierbewegten Laufbahnarbeit der Provinz die Tatsache angesehen werden, daß noch 1921 bei den Wahlen zum

Die Entvölkerung der Grenzmark



Provinziallandtag rund 9150 polnische Stimmen abgegeben wurden, die 1928 auf weniger als die Hälfte zusammengefallen waren. Im Osten der Provinz sind durch die polnischen Wehrkorridor rund 200 km neuer Grenzen aufgerissen worden. Wenn auch Hinterpommern selbst kein Land an Polen verloren hat, so sind doch durch die Abschneidung Westpreussens und Danzigs die Verhältnisse in Hinterpommern nicht weniger durcheinandergerüttelt als in der zerstückelten Provinz Grenzmark. Für Hinterpommern fällt die geographische Lage noch erschwerend ins Gewicht. Von der Stadt Stolp sind es 370 und von Kauenberg (jogar über 420 km bis nach Berlin). Für den überwiegend agrarischen Regierungsbezirk Ostpreußen bildete die Stadt Danzig mit einer Anzahl mittlerer Städte einen bei der geringen Ent-

fernung von 80 bis 100 km Bahnlinie freudlich ideal geeigneten Absatzmarkt bezogen. Der Grenzschutz. Wie überall bildet die Grenze jetzt die „alte Wand“. Die Landwirtschaft, die durch die neue Lage gezwungen ist, ihre Produkte, koste es, was es wolle, in Berlin und Westpreußen abzusetzen, ist durch die Grenzderart vorbestimmt, daß auch dem tüchtigsten Landwirt die Rentabilität durch die Verkehrenschwierigkeiten erschwert wird. Dem Drängen der ostpreussischen Wirtschaft auf Subsidierung von Sonderzöllen hat die Reichsregierung aus reinen Rentabilitätsbetrachtungen bisher nicht entsprochen. Dabei zeigen die zunehmenden Zusammenbrüche bei Groß- und Kleinbetrieben, die allerdings nicht allein aus der Grenzziehung zu erklären sind, daß sich die Lage in Ostpreußen bedenklich zuspitzt.

Storbende Kreisstädte eine Folge der Grenzziehung



Die Tiefenwirkung der durch die neue Grenzziehung geschaffenen Schwierigkeiten kommt in der unheimlichen Zunahme absterbender Industriebetriebe zum Ausdruck. Dieses Absterben früher blühender Industriezweige von Hinterpommern bis nach Schlesien ist teils die

freiwillige Verdringung des östlichen status quo nach Versailles durch Deutschland. Die Zerrettung der natürlichen Bindungen in den deutsch-slavischen Zwischengauen wird sich in absehbarer Zeit kaum verbildern lassen. Wir müssen also versuchen, einem an sich beklagenswerten Zustande die erträglichen Seiten abzugewinnen. Dieser Aufgabe soll der deutsch-polnische Handelsvertrag dienen, bei dem es sich nicht nur um die reinen Wirtschaftsbeziehungen handelt, sondern zugleich um einen vorläufigen Modus vivendi mit der anwohrenden Nation, die unser eigenes Siedlungsgebiet zerhackt hat.

Wäre Polen im wesentlichen Agrarland und Deutschland hauptsächlich industriell interessiert, so ließe sich das Kompromiß ziemlich leicht ausbalancieren. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Der deutsche Osten sucht agrarpolitischen Schutz, und West-Polen hat Großindustrie gerädert und künstlich entwickelt. Allerdings will Deutschland seine Fertigwaren verkaufen und Polen seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse an uns exportieren. Der ostpreussische Bauer und Gutsherr, ja sogar der Siebler, fürchtet sich vor dem echt polnischen Schmein, den echt polnischen Karosfen usw. Die schließlichen Deutschen werden sich mit besorgtem Blick auf die Weltmärkte, die deutsche verzehrende Industrie, insbesondere die schlesische und sächsische, könnte mit gutem Gewinn den polnischen Daranbungen stillen. Warshaw möchte aber wieder die beherrschende Kaufkraft der Massen nicht überpassen. Die polnische Voluta gerät leicht ins Wanken. Polen besitzt schon ein überreichliches Handelsnetz, außerdem bei dem ländlichen Völkerverkehr eine überschüssige Bevölkerung, die nach eigener Schule drängt. Darum sind deutsche Einwanderer, die sich niederlassen wollen, nicht nur aus rein ökonomischen Gründen unannehmlich.

Wenn man mit möglichster Objektivität die berechtigten Bedenken der beteiligten Gruppen abwägt, so scheint die deutsche Landwirtschaft den stärksten Grund zu einer börenden oder gar ablehnenden Haltung zu haben. Das Reich erkennt diese Sorgen nicht und will alle verfügbaren Hebel ansetzen, um „den polnischen Schmein“ seinen Schaden zu tun. Man hat handelsrechtliche Vorteile geschaffen, will das hübsche polnische Fleisch vom offenen Markt fernhalten. Die Polen bezweifeln wiederum die Aufnahmefähigkeit unserer Konsumindustrie. Vor allem steht in Deutschland hinter den Besorgnissen des Agrarhandels ein anderes, böheres Gespenst. Gelingt es nicht, die deutsche Landwirtschaft in den

Grenzländern ergiebig zu erhalten, so ist in der Tat auch unsere kulturelle Selbstbehauptung in den Ostmarken bedroht. Diese Meinung wird oft von politisch Unberücksichtigten als konfessionelles Dogma abgetan. Es mag sein, daß bei solchem Glaubensbekenntnis früher auch der weltanschauliche Gedanke der Rechten eine überaus große Rolle gespielt hat. Heute dürften aber diese ersten Erwägungen des Für und Wider keinesfalls mehr parteipolitisch genommen werden, das polnische Staatswesen ist zu jung, zu kämpferisch und zu selbstbewußt befangen in den Ideen seiner Unabhängigkeit, als daß man dort eine sehr fortgeschrittene und sehr abgeklärte Abklärung erwarten dürfte. Polen sieht die ganze Situation mit der unbekümmerten Frische und stolzen Alalotät einer wiedererwachenden Nation an. Dilemm überdrossen Egoismus kann man nicht allein mit einem vernunftgerechten Europäerium beagogen. Auch Stresemann hat immer davor gewarnt, westliche Vorkriegslagen einfach auf den Osten zu übertragen. Wir müssen bei einem östlichen Handelsvertrag über die organisatorisch-technische Zweckmäßigkeit hinaus denken. Es gilt hier nicht nur Schutz der Wirtschaft, sondern auch Schutz des Volkstums.

Polen würde auch aus einem Wirtschaftsabkommen, das den deutschen Ansprüchen genügen kann, Vorteile ziehen. Das wird auch in Warschau nicht grundsätzlich bestritten. Aber in Ostpreußen und in gerade diese Erwägungen bei der Besprechung nicht besonders beacht. Immerhin verständig, daß eingesehene deutsche Ostmärkte sich für eine polnische Wirtschaftsbölle nicht übermäßig begeistern. Auf die Dauer gesehen ist es aber niemals für den Laubarn gültig, wenn es drüben, wohin so viele Zwangsinsiden hinüberreichen, schlecht geht. Daß Deutschland von polnischen Ländern innerhalb eines friedlichen Europa profitieren würde, ist falsch. Geht es dort wirtschaftlich vorwärts, so werden wir Auslastung haben, daß sich auch Vertragspunkte, die für uns ein Opfer bedeuteten, schließlich weniger schmerzhaft für uns auswirken. Indessen, wir müssen auf der Hut sein, wenn der Vertrag zur letzten verantwortlichen Debatte steht. Es sieht so aus, als ob der letzte Akt der Verhandlungen jetzt begonnen hätte. Wir haben in unserem Gewandten Käufer in Warschau einen fundigen und geschickten Sachwalter, der nach allen Richtungen hin Bescheid weiß. Dilettant werden uns die nächsten Monate den Polen-Vertrag bringen. Dann haben wir noch eine politische Riefenstufung zu erwarten. Möge sie frei von unsachlichen Resentiments geführt werden!

Neues von Gerhart Hauptmann.

Von Arthur Cioesser.

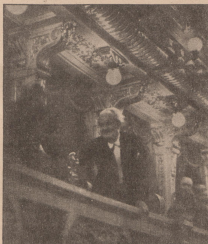
Gerhart Hauptmann nähert sich dem patriarchalischen Alter, er vertritt aber durch kein Zeichen, daß er schon gewillt sei, Patriarch zu werden. Man muß sich sogar hüten, bei ihm von einem Alterswerk zu sprechen, da er gern auf frühere Pläne zurückkommt, Erlebnissen und Erfahrungen das Wort gibt, zu denen er den Samen aus viel früheren Lebensstadien empfangen hat. So viel er sich als Mann von über sechzig Jahren sein zwanzigstes zurück, da es das Liebesgedicht „Anna“ schrieb, um sich seine ersten Jugendgedwängern und seinen ersten mit grüner Kraft wieder lebendig zu machen. Das Buch der „Eigenschaften“ das jetzt in zwei Bänden bei S. Fischer, Berlin, herauskam, ist wieder ein Stück aus seinem eigenen Leben, ein Bekenntnis aus der Mitte seiner Epizyden, da er doch nicht gewillt scheint, eine besondere autobiographische Abrechnung von seinem dichterischen Schaffen abzulösen. Dieses Bekenntnis trägt Daten, die von 1894 bis 1904 reichen; sie geben also hauptsächlich in das vierte Jahrzehnt seines Lebens hinein, in das entscheidende, in das gefährliche auch, in dem der Mann neu entsteht, in dem das Holz hart wird, während die Wurzel des Baumes noch tiefer und breiter in das Erdreich fassen. Es ist Hauptmanns großes Jahrzehnt, das den Florian Geyer, den Fabermann Henkel, den Michael Kramer, den Arnen Heintz, die Hofe Bernd hervorbrachte.

Gerhart Hauptmann gibt das Werk als ein Tagebuch heraus, das ihm ein Liebesstück X zur Aufbewahrung übergeben habe; er entsetzt das ihm anvertraute Bekenntnis, damit es nicht der Vernichtung anheimfalle. Wir glauben keinen Augenblick an dieses X.

wir glauben vielmehr an die eberrühige Alalotät des Dichters, der sich unentgeltlich gemacht haben will. Es ist aber wohl so, daß man in einer Masse freier geht, auch wenn der Träger Joger erkannt wird. Dieses Bekenntnis, das sehr genau von einem Tage zum andern, wenn nicht von einer Nacht zur andern geht — wahrscheinlich beruht es auf einem sehr genauen Tagebuch von damals — erzählt die Lösung einer Ehe und den Beginn einer zweiten.

Es ist aber auch die Geschichte eines Mannes, der seinen Unterang zu fliehen sah und der an Voltaire handelte, aus einem geliebten Selbsthaltungstrieb, damit aus dem Unterang ein neuer Aufgang wurde. Der Held und Erzähler dieses Buches, wenn wir uns einmal auf den X, einlassen wollen, ist wie Hauptmann selbst am Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geboren. X, also gehört zu jener starken, schweren, vernunftmühsamen Generation, die mit der literarischen auch eine ethische Revolution machte, die alte lassende Fesseln der Überlieferung, auch der Pietät, zu zerbrechen hatte, bis sie das gute Gewissen an einer neuen Freiheit fand. Die Freiheit ist heute billiger zu haben, seitdem die Jugend alle Beziehungen zu ihren Vätern gekündigt hat und gelöst zu haben glaubt. Die Eltern und die Älteren von heute wichen wahrscheinlich weniger Umstände machen, um von einer Frau zur andern zu gelangen.

Melitta, ein süßlich schwere, dunkle Schönheit, ist die Frau Sorge im Hause des Künstlers, das keine Sorgen zu haben brauchte; sie gefährdet seinen Lebensstadium und damit sein Lebenswerk. So



Gerhart Hauptmann während der Aufführung von „Sappho“ im Wiener Burgtheater

scheint es notwendig oder Schicksalsbefehl, daß die schlaute Inja ihm begegnen mußte, der man nichts abschlagen kann, weil sie auch offennd nichts verlangt. Ihre Berechtigung besteht darin, daß sie ihn wieder fruchtbar macht, die bedrohten, fast erlöschten Lebenskeime zu neuem Leben bringt. Der Spielraum der Geschichte ist die enge blüteriiche Späure mit allen Banalitäten der Wirklichkeit, mit Vorfröhen und Rückfröhen, mit Willkürigen auch, wenn der Mann einmal den Mut zum Glück verliert. Bewunderungswürdig ist die Sprachkraft des Dichters, der Zielstum an Dorfräusen, auch an einem denkerischen, an einem besondern Reflektionssermöggen, das bei Hauptmann immer mehr eine eigene Stimme gewinnt. Es sind alltägliche Vorgänge, die die Nachttrachen dieses Geistes beschäffigen, aber die Kraft, die sie aufzunehmen, mit der sie erlebt und getragen werden, führt uns in die Tiefe, wie auch in die Höhe und zu einer großen Ansicht vom Leben. Was ist für einen Großen denn zu klein?, heißt es bei Keßing. Hier ist nichts, was an sich groß oder klein wäre; der warme Strom des Lebens ernährt Gespöche und Verbindungen jeder Art. Es kommt darauf an, daß wir nicht trocken werden, daß der befruchtete Strom nicht aufdort, uns zu durchfluten. Aber diesem Werk steht das Stroh und Werdel

Gerhart Hauptmann hat fast gleichzeitig mit dem Buch der Keisershofft unter dem Titel „Spur“ zwei kurze Stücke herausgegeben, ein Schauspiel: „Die schwarze Maste“ und ein Sateyrspiel: „Der Hegerentit.“ (S. Fischer, Berlin.) Welche Distanz zwischen dem Besetner und dem Dramatiker, der hier mit leichter Hand dem Theater ein hohes Spiel aufbaut. Hauptmanns Keisershofft hat sich zu einem Delta ausbreitet. Der warme Strom seines Schöpfens teilt sich in viele Arme und es ist schwer, alle auf dieselbe geheimnisvolle Quelle zurückzuführen. Die „Schwarze Maste“ könnte von einem Romantiker sein, der einmal durch die gesunde Schule des

Naturalismus gegangen war. Schön der Schauplatz und die Zeit schließen ein mysteriöses Bündnis. Es ist nicht lange nach dem Dreißigjährigen Krieg, die Geister sind noch gerührt, erschüttert, selbstand überwundenes und unheimlich, und am Ende kommt noch die Pest, um alle Figuren in einen Selenanz zu treiben; den aufgeführten Bürgermeier eines schlesischen Städtchens, die geheimnisvolle von Dämonen bedrängte Frau, einen katholischen Geistlichen, einen protestantischen Pfarrer, einen puritanischen Kalsinisten, einen Hugenotten und schließlich auch einen Juden. Die ganze Zeit des Barock scheint verfallend und in großen Sägen erneuert, obgleich der Dichter, im Gegensatz zu Florian Meyer, es durchaus ablehnt, nach irgendwelchen literarischen Vorlesgen den zugleich wechselnden und wie mit einer Blutzustre überzogenen Stil der Zeit nachzuschreiben.

Das andere Stück „Der Hegerentit“ bekennt sich als Sateyrspiel. Eine begierliche und verberberische Frau, die fast im Lieben und im Morden war, geht als Dampfer um, überflutet einen Mann, der ihr widerstand, und seinen Freund mit Angsträumen und Halluzinationen. Die Geister verleben Geruchlose, sie erschönen auch in menschlicher Gestalt aber sie tragen als Befest. Das ist ein kleiner Biederberg in der hoch perfekten Halle eines verbrannten Schlosses. Daß es jedes Ding sein Gespensterleben und auch das alte Klauen tönt von selbst; es lebt auf einem Haufen verfallener Kartoffeln. Die beiden Spatfische wurden im Wiener Burgtheater gespielt, das erste gefiel, das zweite fast Überleud; ich bin der Meinung, daß über ihre Bühnengeschicht damit nichts entschieden ist. In der Zeit, die allerdings häuslich kann, hat der Hegerentit, abgesehen von seinem dämonischen Witz, den feierlichen Schnitt. Hier muß der Regisseur mit dem Dramatiker mitarbeiten, der allerdings viel von ihm verlangt hat. Mit einem Wort: dieses Theater eines gewagten phantastischen Spiels wartet auf Max Reinhardt.



Ein deutscher Mann

Die Sorgen der Labourregierung.

Von Adolf Grabowsky.

Im Herbst 1926 war ich zum letztenmal in England gewesen. Damals war trübe Zeit. Endlos kroch sich der Streik der Kohlenarbeiter hin. In allen Kneipen hockte noch der Generalstreik, den man zwar glücklicherweise überstanden hatte, aber doch mit den Gefühlen des Älteren über den Bosenen. Die Londoner Straßen waren dunkel: fast eingeschränkt die Beleuchtung, verboten die Lichtermarken. Mit Entsetzen gewahrte man, daß England einen Kohlenmarkt nach dem anderen an fremde Kohlenzeugungsländer verlor. Wo würde das hinführen? Zu gleicher Zeit tauchte die Reichstagenrens. Die Dominien machten erhebliche Ansprüche, und wenn man sie auch immer wieder zu beruhigen versand, so war doch das Gespenst der Reichsjerriffenheit nicht zu bannen. Man mißtraute der konfervativen Regierung, die vor kurzem noch überwältigend stark gewesen war, wofür dem Premierminister Baldwin Intelligenz und Planlosigkeit vor. Dazu die Grund der beherrschender Agitation. Man spürte sie unter den Grubenarbeitern, spürte sie auch unter den Doctoren, aber sie war nirgends wirklich zu fassen.

Herbst 1929 lief viel ruhiger Situation. Gemäß, die Grubenarbeiterfrage war noch immer nicht gelöst, aber sie hatte doch eher an Schärfe verloren. Überhaupt waren die Gegenstände nicht mehr so heftig. Die Labourregierung, eine ausgedehnte Minderheitsregierung, mußte und muß laviieren, und eben war ich sehr zögernd Parteilag in Brighton zu Ende gegangen. Vom Klassenkampf, den man sich bei diesem Kabinett nichts zu merken, zudem jenseit seiner Mittelklasse meist sehr heftig, der weniger eng der Zielstum unabekannt gefehmt hin, daß sie nicht, oder weniger eng der Zielstum anhängen. In bürgerlichen Kreisen war man um so herzlicher befreundet von diesem Kabinett, als Snowden entscheidendes Aufstreten im Haag gerade dem Bürgertum sehr gefallen hatte, und weil nun auch der Erfolg Hendersons in Genf und vor allem der MacDonaldis in den Vereinigten Staaten hingekommen war. London machte in diesem Herbst einen recht behaglichen Eindruck. Das Wetter war herrlich, überall in den Parks und in den lästigen, gesegneten Ausflugsorten der oberen Themse beideres Gemimmel, vornehmliche Ausläufer in den schimmernden Häusern der New Bond Street, ausserhalb die Theater Abend für Abend auch bei den eklektischen Stücken und leidlich zufriedene Gesichter in der City, wo der New-Yorker Börsenfrack eher aufserorden wirkte, weil er die Kapitalisten, die bis dahin nach Wallstreet geflohen waren, zur City

zurückleitete. In den großen Hotels ein herausragendes Bild wie in den besten Zeiten, Glanz, Musik, Dancing, weiße Schultern, befrachtete Kavalier.

Doch hätte man sich vor Täuschungen. Wer nicht nur die Oberfläche sieht, und wer außerdem noch die Möglichkeit hat, sich der englischen Dorrkegzeit zu erinnern, der wird zugeben, daß für dies Land von Jahr zu Jahr die Probleme schwieriger werden, und Er wird auch die Zukunft der Labourregierung nicht nach den ersten Erfolgen beurteilen, zu denen man als Pessimist auch noch das Anzerrangen mit Ägypten rechnen könnte.

Zunächst eine wichtige Konstatierung: Die Labour Party hat ihren Sieg erlangen nicht auf Basis eines ausgenpölitischen Programms, sondern einfach deshalb, weil man ihr mehr als den beiden anderen Parteien die Lösung der inneren Schwierigkeiten zutraute, in erster Linie die des Arbeitslosenproblems. Kein ausgenpölitischer Erfolg also wird entscheidend sein für das Schicksal des Labourkabinetts, sondern allein die Innenpolitik. Dazu kommt, daß das englische Volk sich überhaupt viel mehr mit Innenpolitik beschäftigt und viel weniger mit Außenpolitik und Ausgenpölit, als man bei uns acht. Sicher ist dieses Volk mit der See verwachsen, und seine Flotte — Handels- wie Kriegesflotte — sieht ihm im Vordergrund. Auch MacDonal hat ja in den Vereinigten Staaten darauf hingewiesen. Aber flottengedanke und Empirgedanke sind zweierlei. Man braucht heute niemanden mehr zu sagen, daß England zwar Gesichter hat, ein kontinentales und ein ozeanisches, und daß es bald das eine, bald das andere bevorzugt. Aber das ozeanische Gesicht hat wieder — man verzehbe das fiktive Bild — zwei Häften: eine flottenhälfte und eine Empirhälfte; und es ist durchaus nicht gesagt, daß beide immer gleich stark ausgebildet sind. Genaue: Die flottenhälfte trägt hets tief einatmende Züge, weil das flottenerlebnis während den England beschäftigt, das Empirerlebnis eher schwach außerordentlich in seiner Intensität. Man erinnere sich nur, daß Gladstone mit seinem Kleinengländerturn Jahrzehnte hindurch der populärste Mann Englands war, ohne Zweifel populärer als der imperiale Disraeli, der dem typischen Engländer viel zu selbständig und fragwürdig schien, als daß er jemals ganz mit ihm vertraut gewesen wäre.

Gemäß, das Emprie ist auch unter Gladstone gewacht, ja vergrößert worden, und es haben sich dann auch von den landläufigen

Hermann Stehr.

Der Walter Rathenau-Preis ist schon dem großen schlesischen und deutschen Dichter Hermann Stehr verliehen worden. Diese besonders glückliche Wahl ist nicht ohne tiefere Bedeutung. War doch Rathenau eher der erste, der erkannt und ausgesprochen hat, daß Hermann Stehr der „größte lebende Epiker unseres Landes“ sei. Der grüßlichste, durchaus eigenwilligen, von Dämonen eingeschleppten Art dieses Dichters ist es nicht leicht geworden, sich einen Leserkreis zu erobern. Und wenn der nun 63jährige Hermann Stehr leider noch immer nicht einen seiner überragenden Bedeutung angemessenen Kreis äußeren Lesers erreicht hat, so liegt das freilich nicht etwa an einer Schwerverständlichkeit oder Unzugänglichkeit — wie die bequeme Ausrede lautet —, sondern an den allzu geringen Anforderungen, die die Mehrzahl der Leserschaft an sich selbst und ihren Dichter stellt. Stehr hat nie daran gedacht, seine Gegenüber in äußerlicher Möglichkeit nahe an den Leser heranzutragen. Er ist kein Umkreiber der Welt. Er offenbart das Herz der Menschheit und Dinge. Seine Sprache, aus dem reinen Quell des Volkstums genährt, ist nicht gepflegt im bloß ästhetischen Sinne. Sie ist voll innerer Kultur. Herz und Sprache



ist seine Kunst: Ausdruck der Tiefe, nicht der Weite. Gerhart Hauptmann hat in einer begeisterten Abhandlung über Stehrs frühe legendenhafte Novelle: „Das letzte X in b“ festgestellt, daß „dieser Stehr, ähnlich etwa dem Werken der Droste, nicht leicht ins Blut und sichere Kraft innerer Anschauung, die hinter all das Barock und Gewohnheit dringt, und der eine selbst unvorhersehbar flüchtig und blitzschnell ihre Bilder abgibt. Man kann Stehrs Schaffen nicht sicherer umreißen, als es Hauptmann mit diesen Worten tat: „Die Mysterien Stehrscher Kunst liegen in jenem Humus, aus dem sich die göttlichen Dome aufbauen. Die Renaissance ist für sie nicht bagewesen.“

Als fünftes Kind eines Sattlermeisters ist Stehr in dem kleinen schlesischen Hahelschwert in der Grafschaft Glatz geboren worden. Er war von Jugend an ein eigenwilliges und unerbittliches Kind, das sich nur schwer in die strenge schulpflichtige Disziplin einfügen wollte. Selbst am genauesten, daß er dann später selbst — dem Wunsch seiner Eltern folgend — den Lehrerberuf erwählte. Nach seiner Ausbildung auf der Präparandenanstalt ist er in verschiedenen kleinen Orten seiner Heimat noch bis zum Jahre 1911 als Lehrer tätig gewesen. Dann hat er sich zuerst in Warmbrunn und später in Schreiberhau angesiedelt, um sich nach seiner inneren Berufung zu widmen. Mit der Dichtung ist Stehr schon frühzeitig in innige Berührung gekommen; wie ein Wunder ist sie ihm als Jüngling eines Tages aufgegangen, als er die Biographie eines deutschen Dichters in der bekannten Literaturgeschichte von Kurz las und im Hinblick einige Gedächtnisproben fand, die ihm tief erschütterten. Als einjähriger Dorfschullehrer, der wegen seines geraden Sinnes und seiner Eigenart angefeindet und von verurteilenden Gesichtsarten gar für verrückt ausgegeben wurde, hat er seine ersten novellistischen Studien rein zur eigenen Freude niedergeschrieben. Wie es meistens geht, so hielten seine nächsten Angehörigen bis auf seine Frau, die seiner Kunst von Anfang an eine treue Förderin gewesen ist, nicht allzuviel von seinem „ausgefallenen“ Versuchen, und der Vater behauptete sogar, daß ihm das „Verschlagenwerden“ nur den Kopf verdrehe. Im Jahre 1896 sandte er dann aus seinem weltabgeschiedenen Nest ein Bündel Manuskript sehr beherzt gleich an den damals führenden Verlag der deutschen Moderne, S. Fischer in Berlin. Das Glück war ihm günstig; sie gelangten in die besten Hände. Moritz Heimann erkannte sofort die starke persönliche Note dieser Erzählarbeiten, die ungewöhnliche Gehaltungskraft, die feine und tiefgründigkeit des Ausdrucks. So erschien das erste Novellenbändchen „Aufsehen und Edd“. Eine ist besonders die psychologische Monographie „Der Grottau“ charakteristisch für den Dichters Kunst, das innere Schicksal eines Menschen mit harter dramatischer Steigerung bis zur äußersten Konsequenz durchzuführen. Das beste Werk dieser Art ist die Novelle „Der Schindelmacher“, in der die Keatragodie eines Altflüßers dargestellt wird, dem die jungen Leute den letzten Lebensrest zur Hölle machen, bis die verzweiflungsvolle Not der eingepirgten und betrogenen Kreatur den Alten zu rasendem Vernichtungswert ohnmächtigen Wahnsinns treibt. Die bedeutendste Dichtung der ersten Schaffensperiode ist der Roman „Der vergabene Gott“, ein Werk von so seltener Einheits-

lichkeit und Kraft des Ausdrucks, das immer wieder ein zweites Mal herauf erscheint, dem schlesischen Dichter seinen Leserkreis zu erweitern. Es gestaltet das tragische Schicksal eines frommen, deren Lebensalltag an der ethischen Verbindung mit einem finsternen, durch körperliches Kräftepulsium auch selbst verführten Menschen zerbricht. Der tiefe ethische Grundgedanke dieses Romans, der in Stehrs späteren Werken immer weiter entwickelt wird, ist der, daß der Mensch nicht seinen Gott im Himmel begabte, ihn überhaupt nicht außerhalb seines Joch suchen sollte; daß er ihn vielmehr immer nur auf dem tiefsten Grunde seiner eigenen Seele finden könne. So ist Stehr der Dichter und Verfasser des göttlichen Wunders im Menschen, mag er auch der letzte und von der Alltagswelt Derworfene sein. Und so hat er das große Mittelalterliche Erlebnis einer von Glaubenszweifeln und innerer Gerechtigkeit verwehrt Welt wiedergewonnen. In seinem anderen gleichem Werk, „Heiligenschein“, der in Dörfchen, im mühseligen Kampf spielt, zeigt Stehr den Großhauern Jakob Sindingen in blühenden Ringen um Gott. Die Geburt eines kindlichen Töchterleins, dem ein inneres Schauen geschenkt ist, und das einer Heiligen gleich in die Schicksale ihrer Mittelwelt eingreift, erfüllt den bis dahin weltlich gerichteten Mann mit religiöser Inbrunst. Das „Heiligenschein“ wird im Erlebnis individueller Liebe lebend, zerbricht an der Welt und läßt den Vater einmal zurück, der nun erst aus eigener Kraft den Weg zur letzten Klarheit finden wird. Das Vergrübelte, Verformene Stehrscher Eigenart ist hier zur vollen Auswirkung gelangt. In seiner Menschlichkeit geht ein sozialer Weltbeglädter und Menschheitslieber durch die Welt des Heiligenscheins. Der „Drahtseil“ ist Stehrs aus seinem Roman „Die Nächte“ einem Selbstbekenntnisbuch, weitergeführt hat. Dort verdrängte aber die Neugierde des wahren Gottes in der eigenen Brust: „Ein neues Sehen ist in mir, ein neues Wissen. Das will ich den Menschen bringen. Denn die alten Wahrheiten sind fad geworden. Sie gleichen leeren Hülsen und Gloden, die das Geträubte verloren haben.“ Es ist Stehrs tiefste Sehnsucht, dieser seiner Lieblingsgattung des Faber einmal eine große und abschließende Dichtung zu widmen, in der sich ihm, auf der Spitze der Altersnovelle, seine Gottesanschauung widerspiegeln soll. Sein neues Heilm in Schreiberhau hat er darum gleichmäßig „Das Faberhaus“ gestiftet. Gar Zeit arbeitet Stehr, angezogen durch seine Menschenliebe während der Renovationszeit von 1918, an einer großen Romantrilogie, deren Beginn sich weit und mächtig über mehrere Menschenalter spannen wird. Im Horenverlag Berlin, der jetzt das gesamte Werk Stehrs übernommen hat, ist vor kurzem der erste Band, der sich aus dem Lebensgeschichte des „Zathanael Wächler“, der sich aus dem Niederbruch des Freiheitskampfes von 1848 als wandernder Bergesgott ins schlesische Land und in lästige Bürgerlichkeit zurücksetzt, ohne jedoch der Dämonen seines Schicksals entkommen zu können. Dieser Zathanael Wächler, ein Enkel fromm, um ihres Glaubens willen emmerterter „Böhmischer Brüder“, erlebt in sich im tiefsten Sinne ein deutsches Menschenchicksal, das sich im Zwiepsalt von Romantik und Tatwille mischt und ringend bis ans einfache Ende durchkämpft.

Der Epiker Stehr überdacht seine Erzählungen und Romane durch eine wunderbare naturwissenschaftliche Kritik. Sein zartestes und zauberhaftestes Buch sind die „Geschichten aus dem Mittelalter“, wo aus dem inneren Leben einer Kindeszeit im Wechsel mit der Natur Schicksal heraufsteigt und sich hat auch Märchen von seltener Schönheit und Volkstümlichkeit geschrieben, wie die Geschichte vom „Geigenmacher“, dem es schon im Mutterleibe der Gänge der Dögel und das Lied der Sterne angetan hatten. Dieses Märchen ist Gleichnis für alle Kunst Hermann Stehrs, von der wiederum Walter Rathenau einmal bekannt hat: „Seine Menschen reden mit dem Herzen und atmen mit der Seele. Wer sie hört, vernimmt kaum, die für das Ohr der Gottheit bestimmt sind. Seine Welt ist deutsch-schlesisches Licht und Sand, wolkenbeladener, von Himmelsstrahlen bürjagen, wie ein Jakob Böhmes Schupferzeug es sich spiegelt. Sein Gott brennt in der Liebeskraft der Kreatur.“

Dr. C. W. Behl.

Wer rüstet zum chemischen Krieg?

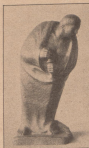
Gelegenlich der letzten Verhandlungen über den französischen Militäretat in der französischen Kammer ist Deutschland in dieser besondern Art, es rüstet zum chemischen Krieg. Wie aber ist die Absicht?

Abschene davon, daß Deutschland durch den Versailles Vertrag jede Herstellung von Giftgasen und ähnlichen Stoffen verboten ist, war Deutschland auch das erste Land, das im Mai 1925 in Genf auf der damaligen Konferenz zur Kontrolle des Waffenhandels dem auf dieser beschlossenen Verbot des chemischen Krieges sofort rückhaltlos zugestimmt hat. Es hat sich seitdem streng an dieses Verbot gehalten und damit freiwillig auch auf alle Vorbereitungen für den chemischen Krieg verzichtet. Frankreich hat dieses nicht getan. Es hat wohl als erstes Land das Verbot des chemischen Krieges ratifiziert, die entsprechenden Konsequenzen hieraus aber in Bezug auf seine Rüstungen bis jetzt nicht gezogen. Frankreich gilt vielmehr

eine Stachflamme vor uns zum Himmel auf. Hierzu man muß man wissen, daß Barlach nicht im Übertragenen, sondern auch im wörtlichen Sinne ein Dichter ist. Er berichtet es uns selber, wie schon in seiner Kindheit liebe Gaben, die bildnerische und graphische, zu gleicher Zeit und mit derselben Intensität sich seiner bemächtigten. Als er 1906 aus Rugland zurückkehrte, das für sein ganzes Sein das entscheidende Erlebnis bedeutete, machte er sich zugleich mit der Arbeit an seinen berühmten Bettlerfiguren an die Dichtung des „Guten Tags“. Die russische Steppe, der russische Mensch hatte in gleicher Stärke lösend eingewirkt auf den Bildhauer und auf den Dichter Barlach.

Man kennt ihn nicht. In der medienburgischen Stadt Gäßrow lebt er seit beinahe 20 Jahren in einer Verborgtheit, die etwas Menschenfurches hat, und selbst seine Arbeiter mußten ihm die Freunde und Liebhaber fast entreißend; die Werke der letzten Jahre sind mit wenigen Ausnahmen in seinem eigenen Besitz. Eine durchaus norddeutsche Eigenwilligkeit und Tiefe hat diesen Künstler gebildet und befigt ihn ohne Unterlaß und Schwanken.

Er selber hat den Vorhang von seinem Geheimnis vor uns ein wenig gelüftet; in einem kostbaren Dokument, das sich betitelt:



Mit Genehmigung von Paul Casierer, Berlin
Der Einsame, 1911

„Ersi Barlach, ein selbsterzähltes Leben.“ Der Verlag Paul Cassirer hat es in einem sehr schönen mit 80 Abbildungen nach Barlachs besten Werken versehenen Bande herausgegeben; dem wunderlichsten und anziehendsten Dokument einer Künstlerbeichte, das zu seinem 60. Lebensjahre gerade recht erscheint.

Barlach ist vielleicht das extremste lebende Beispiel der norddeutschen Tendenz zum Persönlichen. Seine Dramen wie seine Holzfiguren und Holzschnitte sind reine Ereignisfälle sozialer Konflikte. Zwangt ihn schon der Dämon, sie der Welt auszuliefern, so muß er doch sich selber vor ihrer Verwirrung ängstlich behüten. Um so kostbarer wirkt das Selbstkenntnis dieser Autobiographie. Man liest es wie einen spannenden Kriminalbericht. Der bloß Zeugnische wird freilich enttäuscht; das ihm Wichtigste wird unter der Maske überlegenen Humors verschleiert, und nur der Seelenforscher vermag zwischen den Zeilen zu lesen. Jedes Wort ist kostbar und wert der tiefgreifenden Interpretation. Zulett aber, da man von seinen Motiven Aufschluß erwartet, da man hofft, das Rätsel seiner Einseitigkeit sich lösen zu lassen, erschwindelt der Dichter und Bildner mit einer Gehe der Selbstbezeichnung und Trauer unserer Blindheit im Nebel. Paul, Schmidt.

Christian Rohlf's.

In dem Maler Christian Rohlf's, der am 22. Dezember 80 Jahre alt geworden ist, erleben wir das Wunder, daß einer, der die Grenze des biblischen Alters erreicht hat, in seinem künstlerischen Schaffen und fühlen doch jung geblieben ist. Die mit den Jahren fortschreitende Verjüngung seines malerischen Stils — dessen Wandlung sich etwa von der Art des Feib-Kreises über dessen radikalen Impressionismus, den Pointillismus, bis zum Expressionismus, der Kunst des seelischen Ausdrucks, erstreckt — ist bei ihm niemals Mittelstadium gewesen, sondern war stets bedingt durch die innerste Übergangung einer im Geistigen starken Persönlichkeit.

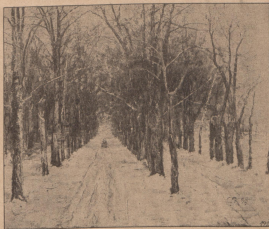


Paulitum in Soest, 1929

neben den Blumen liebt und malt er gern die deutsche Kleinstadt mit ihren wachsenden Gärten. Sie gehören seine Arbeiten aus Weimar, Dinkelsbühl oder aus Soest, wo er die Sommer 1905 und 1906 malend verbrachte, und das erst durch seine Bilder verklärt wurde, zu den schönsten Gaben seiner Kunst. Aber der Kreis seiner Motive ist damit bei weitem nicht erschöpft. Er hat biblische Bilder gemalt oder in Holzschnitten gestaltet, und er hat auch hier den ewigen Sinn dieser ältesten Menschensagen abend erfaßt. Und in allem was er geschaffen, in den Bildern der Läger und Lägerinnen, in grotesken Gestalten und Szenen ist stets die Difton des seelischen Erlebnisses in fähiger Färbigkeit bildhaft geandigt. Bilder, wie die von Rohlf's, sind — wenn man von den Blumensittichen abläßt — nicht schon im landschaftlichen Sinne aus dem ersten Bild; man muß sie willig auf sich wirken lassen, muß sich in sie hineinleben, dann erst erschließen sie sich einem und bringen unser Innerstes zum Schwingen. An Werken wie von Rohlf's fühlt man erst, welche Mission der bildende Künstler erfüllt. Weimar und Hagen sind die beiden Hauptetappen dieses ganz im Dienst der Kunst stehenden Lebens. In Weimar, dessen Kunstschule er einst besucht hat, bildete er, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, bis 1900. Dann veranlaßte Karl Osthaus, der Schöpfer des Goltzmann-Museums Rohlf's nach Hagen zu kommen, wo er zunächst nur während der Wintermonate weilte. 1905 und 1906 malte er während der Sommermonate in Soest, wo er Emil Nolde kennenlernte, einen anderen Großen der deutschen Gegenwartsmalerei, mit dem — bei aller äußeren Verschiedenheit — Rohlf's vieles gemeinsam hat. Seit 1907 lebte Rohlf's fast ununterbrochen im Goltzmann-Hause zu Hagen; in das neunte Jahrzehnt eines vom Dienst an Werke erfüllten Lebens tritt er dort in ungebrochener künstlerischer Schaffenskraft. E. Collin.

sehen Menschen: naive Gläubigkeit, die den göttlichen Ursprung alles Wesenhaften zu erfassen sich bemüht.

Wenn Rohlf's seine Blumen malt, diese unerbötlich schönen Farbensymphonien, diese bunten Akkorde seltsamer Blüten, dann erleben wir nicht nur die Sinnbilder der Natur in ihrer ewigen Schönheit, sondern unsere Herzen schlagen schneller, weil wir in jedem seiner Blumenbilder das Geheimnis der Schöpfung ahnen. Man nennt Rohlf's den Maler der „Türme und Blumen“, denn



Betrebers-Wiese im Winter 1897 (Weimar)

Geschäftliche Mitteilungen.

Mit freundlichen Grüßen und heiligen Grüßen. Während die Hamburg-Güter durch ihre modernen Motorfahrzeuge in den letzten beiden Jahren so viele Millionenvermehrungen ausweisen lieg, die sich besser verhalten, erfordern, müßte sie sich infolge der letzten Nachfrageschwäche entschließen, ihren Fahrplan im kommenden Jahre auf insgesamt sechs Millionenvermehrungen zu erweitern, die folgende Unternehmen bestmöglichst für sich zu realisieren:

1. Von Hamburg am 22. März über Riga, Talsi, (Gaulis), Malsga, (Geanaba), Genta, (Keltulin), Palma de Mallorca, Valencia, Neapel, am 8. April an Genua. — Mindestfahrpreis RM. 240.—
2. Von Genua am 13. April über Neapel, Civita, Malta, Konstantinopel, Thessalon, (Mitten), Corfu, Gattaro, am 30. April in Venezia. — Mindestfahrpreis RM. 250.—
3. Von Venezia am 4. Mai über Corfu, Gattaro, (Egerien), Delfo (Valillina), Port-Saïd (Kaputen), Neapel, am 25. Mai an Genua. — Mindestfahrpreis RM. 250.—
4. Von Genua am 4. Juni über Palma de Mallorca, Civita, Neapel, Malta, Corfu, Gattaro, Neapel, am 18. Juni an Venezia. — Mindestfahrpreis RM. 240.—
5. Von Venezia am 2. Juli über Corfu, Thessalon (Mitten), Konstantinopel, Malta, Civita, Valencia, Neapel, am 19. Juli an Genua. — Mindestfahrpreis RM. 250.—
6. Von Genua am 22. Juli über Barcelona, Palma de Mallorca, Genta, Keltulin, Malsga, (Geanaba), Talsi, (Gaulis), Lissabon, am 8. August in Hamburg. — Mindestfahrpreis RM. 240.—

Die zweite, dritte und fünfte Reise führt nach Wien und Zerbstfeld, so daß in der Zeit von drei Wochen der Transit in drei Weiteiten gewesen ist. Seine Bedeutung hat nicht bloß dem Reisenden bezahlt wurde und sehr angenehme Einblicke, wie die Überlieferung des Mittelalters. Wegen der auf diesem Planeten, die bei verschiedenen und religiösen Erinnerungen so wichtig und für die Geschichte der Menschheit bedeutsam, wie an den Gebirgen des Mittelalters. Bislang kommt noch das heute beliebteste in den Mittelalters und die historische Ereignisse, die bei Mittelmeerländern einen besonderen Platz verdient.

Quadrat über verschiedene Folgen und Versuche sind erhältlich bei der Hamburg-Güter, Hamburg 8, und ihren Vertretungen.

Der Einkauf für den Garten erfordert Überlegung. Aber haben an fester Stelle (spät, was damit rechnen, hat dabei mit Hilfe des ganzen Jahres möglich werden. Das Wichtigste kann niemals das Beste sein. **Wieser & Co., Adlerfaas-Gesellschaft in Erfurt**, senden jedem Gartenfreund kostenlos den nützlichen Garten-Panorama. Bestellen und gut ist herein eine reiche Auswahl für Garten und Feld angeboten. Auf die heutige Ringe machen wir besonders aufmerksam.

Unsere geschätzten Inserenten wünschen wir ein recht gesundes und verdienstvolles

Neues Jahr!

Der Heimatdienst
Anzeigerverwaltung Dr. Walter Setzefand



**BILLIGE
MITTELMEERREISEN**

1930

FABRPREIS VON
RM. 240 AN

- REISE I 22. MÄRZ - 8. APRIL
- REISE II 13. APRIL - 30. APRIL
- REISE III 4. MAI - 26. MAI
- REISE IV 4. JUNI - 18. JUNI
- REISE V 2. JULI - 10. JULI
- REISE VI 22. JULI - 6. AUGUST

KOSTENLOSE
AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN DURCH DIE
**HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE
DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT**
HAMBURG 8 - HOLZBRÜCKE 8

Ohne jeden Ausverkauf

verkaufe in meinem regulären Betriebe
Clubsessel in Stoff von 25 M an
Rindleder v. 75 M an
modernen Eiche-Sessel mit Stoff 39 M

Hochelegante Luxus-Schlaf-, Speise-, Herren-Zimmer
und Salons und viele aparte Einzelmöbel
moderne Couches von 80 M an

Chippendale-Sessel u. Sofa mit Ionen Daunenkissen in Velours u. Brokat,
reich geschm. Sessel, Stühle, Garnit., Tische, Rauch- u. Teetische, Vitrinen

und
andere
spottbillig
gegr. Dachtler für
H. Lipke 1848 genau Kodex Nr. 6 bis 7

Fabrik von Berlepackbecher

NISTHÖHLEN
HERM. SCHEID, BÜREN
(WEST.) KUNIGSDORF
b. Frankfurt (Oder).

Zuschreiben zur
nach Büren (West). Ein-
sige Firma, die nur streng
nach Vor-
schrift und
mit direk-
ter Kon-
trolle des
Fabrik- u.
Berlepack
arbeitet.
Inhalt:
Preisliste
auch über
Winter-
küstentour.



Abstehende Ohren



Ver Gehör

verliehen dem Gesicht
einen unedlen, oft
stumpfen Ausdruck.
Sie sind oft die Ur-
sache zu Spöttelein.
Wenden Sie „Recto-
dor“ an u. abstehende
Ohren werden so-
fort durch „Recto-
dor“ anliegend, ohne daß



Ver Gehör

das Hilfsmittel sichtbar ist. Nach einiger Zeit
nimmt die Ohrmuschel die verbesserte Form
daneben an. Keine Injektion, sonst schmerzlos
äußerliche Anwendung. Garantie für Unschäd-
lichkeit. Preis Mk. 5,75. Vers. geg. Nachn. durch
Schroder-Schenke, Berlin W 163, Potsdamer Str. 26 b

Wir vermieten

per sofort oder zum 15. 1. 1930

1½-2½ Zimmer- wohnungen

in:
Berlin-Reinickendorf
Pankower Allee

Auskunft:
Vermietungsbüro der Deutschen
Gesellschaft zur Förderung des
Wohnungsbaues, Gemeinnützige
Aktien-Ges., Berlin-Schöneberg,
Innsbrucker Straße 31
Fernruf: G 1 Stephan 6512-6517

UNSER NEUES
VERLAGSVERZEICHNIS

10
Jahre
Zentralverlag
1920-1930

mit Autorenbildnissen und zahlreichen
Abbildungsproben, steht Interessenten
auf Wunsch kostenlos zur Verfügung

ZENTRALVERLAG ^{GM}_{B.H.}, BERLIN W 35

Notieren Sie bitte:

42000 *Bezieher*

unserer Zeitschrift setzen sich
ungefähr wie folgt zusammen:

- 22 000** höhere Beamte in Reich, Ländern und Gemeinden
- 10 000** Lehrer aller Gattungen, vom Hochschulprofessor bis zum Dorfschullehrer
- 3 000** Auslandsdeutsche, vornehmlich Konsulsbeamte Europas
- 2 000** Prominente aus dem politischen, wirtschaftlichen und geistigen Leben
- 5 000** Ambstuben, Konferenzzimmer, Bibliotheken, Lesesäle

Lesen Sie bitte weiter:



OTTO MACK
BERLIN O 17,
AM OSTBAHNHOF 12

BERLIN, den 1. August 1930

An die

Ammonen-Expedition

Dr. Walter Setafand

Berlin S. W. 48.

Friedrichstr. 239.

Ich danke Ihnen, dass Sie mich auf die Zeitschrift "Der Heimdienst" wegen Inserierens aufmerksam gemacht haben und ich kann Ihnen mitteilen, dass der Erfolg meines Inserates ein sehr befriedigender war. Ich habe bereits auf das erste Inserat über 30 Zuschriften erhalten.

Sie können von diesem Schreiben in jeder Weise Gebrauch machen und ich danke Ihnen nochmals für Ihre freundliche Beratung in meinen Inseraten-Angelegenheiten.

Respektvoll

Otto Mack

Spezialbüro für die Beamtenverträge
der Vereinigten Krankenversicherungs-G. G.
(vormals Geervag, Komms und Selbsthilfe)

Spezial-Extr. für die Beamtenverträge
116 Mack, Berlin S. O. im Schadowstr. 12

DEUTSCHER LICHTBILD-DIENST ^{G.M.}_{B.H.}

Berlin W 35, Potsdamer Str. 41 / Tel. Kurfürst 4956

Lichtbilder

Bildbänder

Epi-Karten

Wandtafeln

Zeichnungen

Bildmatern

Projektion

Photographie

Photobedarf

Lichtbild-Dienst für die Berufsschulen

Methodisch
geordnetes Lichtbildmaterial
für den Anschauungsunterricht
in der Berufsschule

bearbeitet von Gewerbeoberlehrer ERWIN KAH

1. Gemeinschaftskunde
30 Ser. mit 463 Bild. Mk. 585,-
2. Verkehrskunde
24 Ser. mit 356 Bild. Mk. 452,-
3. Nahrungsgewerbe
17 Ser. mit 286 Bild. Mk. 372,-
4. Holzgewerbe
32 Ser. mit 503 Bild. Mk. 625,-
5. Textilgewerbe
13 Ser. mit 269 Bild. Mk. 344,-
6. Metallgewerbe
17 Ser. mit 242 Bild. Mk. 315,-
7. Leibesübungen
10 Ser. mit 163 Bild. Mk. 215,-

Ausführliches, illustriertes Verzeichnis
soben erschienen und kostenlos erhältlich

SCHON
EIN
INSERAT

